

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Anton Schievelbeyn's ohu-freywillige Reisse nacher Ost-Indien
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



H. Barrenscheen

Anton Schievelbeyn's ohn-freywillige Reisse nacher Ost-Indien.

Ein Plagiat von Hermann Gesse, Gaienhofen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

So habe ich, einen Theils zur ewigen Gedächtniß meiner getahnen Sünden, u. eingetretenen Beförderung, vorauß aber zur Ehre Gottes, des HErrn, alles aufbewahrt u. geschriben, so mir, nach Seiner Fügung, auff meinen merck-würdigen See-Reissen, u. in frembden Gegenden u. Landschafften, begegnet u. auffgestossen ist. Insonderheit die merckenswerthen Wolltathen, welche der HErr in Seiner Barmherzigkeit an mir großen Sünder u. Clenden außgeübt.

Zu vörderst muß ich in aller Kürze meiner vorigen Umstände u. Schicksahle gedenden, alsß wie ich in ganz zarten Jahren auff See fuhr u. viel seltsahme u. schröckliche Abenteuer gehabt. Alßdann an den Cap de bon Esperance gelangt, woselbst die Niederlendischen ihren, unlangst angefangenen, Wohnsitz ämsig verbeferten, theils freye, theils unfreye, mich auch auff das Beste auffnahmen. Dann ich war derzeiten übel krank, u. glaubte nicht lenger zu leben. Worauff ich ganz gut genas, u. sehr frölich war, auch denen Niederlendern gar gerne halff, u. Arbeit that, auch spehete mein theueres Weib, so damahlen eine Wittib war, geheurahtet. War ein reicher Mann auß mir geworden, u. besaß ein Hauß, u. Acker, u. Waideland, u. zwey hundert africanische Schaaf, weiße u. schwarze.

So bald ich nun bey so erckleichen Wolstande gelangt war, u. war schon zuvor ein leichtsinniger Bruder gewest, verführte mich also bald der Teuffel, u. fiñ allmählig in grossen Hoch-Muth, Freßen u. Sauffen, wolte wol leben, u. wenig arbeiten, Summa war nichts alsß Lust, u. Lermen, u. fröliges leben. Hatte gute Freunde genug, u. mir mein Weib blickte scheel darzu, sties mich oftmalen an, u. sagte, du Fauler u. Bösewicht, sihe bald höhlt dich der Satan, u. muß verbrennen. Hörte aber nicht darauff. War so gar zornig, u. hette sie geschlagen, fürchtete sie aberß zu sehr. Sie war übermaassen stark u. ämsig, bettete immer zu Gott, u. seuffzete jeden Tag, besorgte das ganze Wesen mit Treue, war doch umsonsten, dan alles ward vertahn, u. verzeert. HErr, HErr, verzeye mir in Deiner grossen Gnade, amen.

Maassen das Weib verständig genug war, u. keinen anderen Troost erfand, begieng sie amende eine kluge List, wie ich hernacher so gleich erzehlen will. Nehmlich an einem Abend aß, u. tranck ich, mit zwey oder

drey guten Brüdern, wie schon oft, u. war nichts, alsß Lust, u. Gesang, u. Gelechter im Hauß, gieng auch späht in mein Bette, war ein wenig truncken, u. schlief so fest, wie kein Fleißiger. Deßhalben ich ohnmaassen erschrockte, alsß mich gegen den Morgen einer herauß zog, u. fieng an, laut zu schreyen. Aber mein Weib kam herein, u. sagte, sey nur ruhig, es geschieht Alles mit meinem Willen. Da standen vier starcke Männer, die zogen mir meine Kleider an, alles mit der euffersten Schnelle, schlepften mich hinauß, u. sezten mich auff ein Waagen, wurde so gleich angebanden, u. war in einer grossen Todes Angst, fragte kläglich, was mit mir geschähe. Mein gutes Weib weinte u. sagte mit Schmerzen, du mußt nun abschiedt nemen. Nam abschiedt, küßte sie mit lautem Weinen. Die Männer stiegen nebenst mir auff den Waagen, gaben mir keine Antwort. Und fuhren im schnellsten Trapp in den Haaffen, entbanden mich von der Bank, brachten mich auff ein niederlendisches Schiff, gaben mich dem Hauptmann. Sie steckten mir ein Brieff in die Hand, schryen adieu, giengen an das Land zurück. Ich wolte schnelle nach, aber wurde fest gehalten, u. blieb in grossen Clende auff dem Schif. Spähter wurde noch für mich eine kleine Kütte gebracht, u. eine Stunde nach mittag geschah ein Schuß, u. wir lieffen in die See.

Alßbald kamen die Leute, namen mich, u. mußte Dienste tuhn, war ein Matrose auß mir worden, dergleichen ich in jungen Jahren schon gewesen, u. hatte nie gedacht nochmalen einer zu werden. Diser Tag, welcher mir der traurigste in meinem Leben zu seyn dünckte, war der 23. Maymonaths, im Jar sechszehnhundert 58. Bald erfur ich von meinen Kameraden, daß das Schiff, so auß ihrem Vatterland her gekommen, nacher Batavia bestimmt sey. Wir hatten vatterlendische Wahren an Bort, u. mehrerley Herrschafften, welche zum theil reisslustige, oder auch gelehrte Herren u. Doktores waren, war auch Mr. Walter Schult auß Amsterdam dabey, ein Arzt, u. gelehrter Herr, welchem spehete mein Leben dancken dorste.

Kaum daß ich eine freye Stunde hatte, so nam ich meinen Brieff, darauff stand, „an meinen lieben u. werthen Ehe-Herrn, Herrn Anton Schievelbeyn“. Aber innen dem Brieffe stund also: „Du mußt jezö abschiedt nemen, was mich gar betrübt, kann aber nicht anderst.

Mit Freßen u. Wollust ist kein Christlich leben, u. mustest bald zur Hellen faren. Dises soll nicht seyn, u. habe dich diserhalb auff ein Schiff geschickt, daß du nüchtern wirst, u. wider arbeiten lernst. Mit Gottes Hülffe magstu wider gut werden, u. mit grossen Freuden heymfahren. Bette fleysig, u. schreibe mir ein Brieff, wann du nacher Batavien kömmt!"

So sah ich dann wol, daß ich von meinem Weibe war überlistet worden. Dieß gefühl mir nicht, u. fluchte ihr, u. beschloß nicht wider heym zu faren, sondern beschloß in frembde Gegenden zu reizen, u. daselbsten zu bleyben, so lang es mir gefallen mögte. Verstoßte allso mein Herz, u. war guter Dinge, u. nur der schwere Dienst war mir unlieb, u. widerwertig. Darauff schloß ich Freundschaft mitt denen Schiffsleuten, u. war ganz ohn-verzagt. Wie dann ein Jeder guter Seemann, auch wann selbiger lange zu lande war, stäts auff's Neue voll Freude, u. Courage ist, so bald er das feste Land verläßt, u. wider über Wasser seegelt. Wann ich alles wolte erzehlen, was mir unter Wegs zugestossen, u. erlebt habe, könnte ich leicht kein Ende finden. Will aber nur in gröster Kürze auffzehlen.

Als wir den 39. oder 40. Grad süder Poli erreicht hatten, fiengen gefehrliche West-Winde an zu wehen. Die Luft war kalt, u. voll dunckler Wolcken; oft genug stürzte Haagel auff uns, auch Schnee; doch war der Wind uns günstig, da wir nacher Ost-Indien wolten. Wir furen erschrocklich schnelle, wol 45 Meylen am Tag, bey 14 Tage. Da fihl ein grausamer Wind, gleich wie vom Himmel, über unser Schiff, welchen man Orcan nennt, u. flog zu Erst rundumb den Compaß her. Konnte keiner den andern mehr erhören, wurden alle elend u. schryen, wir versinken! Betteten mit sonderbahrem Cyfer, Herr, Herr, hilf uns! u. waren durchauß verzweyfelt, biß die lengst erwünschte Morgenstunde an brach. Da fasseten wir einigen beßeren Muth, u. der Sturm lies nach. Aber Viele von uns wurden krank, hatten grosse Hitze, u. Tob-Sucht, u. beyde Wundtärkte waren bestendig am Werk. Da lag auch ich armer Sünder, in grossen Nengsten, meynte zu sterben. Da wolte ich in mich gehen, seuffzete u. fieng an zu betten. Gott seegnete aber die Arzeneymittel, so mir oben bemeldter Mr. Schulz dargereicht, u. genaß nach 6 Tagen, war auch sogleich wider frölig, u. vergaß alles. Aber ein reicher Kauffmann-Sohn war auch tobsüchtig, diser stürzte sich in das Wasser, wurde ämsig nach geforscht, u. blyb aber verlohren.

Unter dessen geriethen wir in die Süd-Ost-Winde, u. konnten nicht in das erwünschte Batavia kommen, trieben umbher. Kamen in den See-Busen Sillebar, auff Sumatra. Aber ich kann nicht auffzehlen, was dort geschah, will nur erwähnen, daß die Indianer, deren etliche Orankay hießen, betriegerisch u. treulos gewesen. Daselbst wachsen Indianische Nüsse, Feigen, Pomeranzen, u. dergleichen, bekamen aber nichts, denn nur ein wenig süß Wasser, u. die Indianer erschlugen uns zwey gute Dollmetscher, die waren um Milch, u. Eyer, auff den Markt geschickt. Darauff geriethen wir immer wider in widerwertige Winde, mußten bißweylen 7 mal in Tag Anker werffen, u. war schon im September.

Aber endlich kamen wir am 5. Octobris, in dem weitberühmten Batavia an. Dorten kam sogleich der

Herr Fiscal auff das Schiff, ob wir frembde Wahren darauff verborgen hätten. Und kamen viele heydnische Sineser, von denen viel in Batavia wohnen, kaufften Wahren, brachten Klapper-Nüsse, Citronen, Feigen, u. ich lag abermahls drey Tage krank, von zuwilten Eßen. Dann mußten wir das Schiff ausladen, u. solte dasselbe sogleich nach dem Nußkaten-Lande, Banda, seegeln. War auch schon alles bereit, ich wolte aber in dem herrlichen Batavia bleyben, bekam mein Geldt, u. nam abschiedt. Da kam ein Schiffs-Herr, mußte nacher Holland retour fahren, u. wollte mich in Dienst. Da konnte ich heymleeren, u. zu meinem Weibe gehen, war aber verstoß, u. mogte nicht, schien mir hergegen die Statt Batavia über maazen köstlich zu seyn, u. beschloß da zu bleyben.

Vorauf erstauneten mich die obgemeldten Sinesen. Selbige tragen das Haar unmenzlich lang, was ein alter Gebrauch bey diesem Heyden-Volk ist. Und wann einer sein Haar abschneydet, der verfallt in solchen Haß bey den Sinesen, daß ihm von keinem einige Liebe erwiesen wird. Auch siehet man sie ohne Unterlaß spiehlen u. doppelu, u. verspiehlt mancher, in kurzer Zeit, Hab u. Gut, Schladen u. Schlawinnen, ja selbst Weib, u. Kinder, welche der andere zu Schladen macht, oder die Schönste zur Beyschläfferinn behält. Kauffen sich die Barthaare auß, daß wer sie zu erst erblickt, meynt er, sie seyen Weibsbilder, wodurch auch viel geyle Schiffsleute sind betrogen worden. Sie begraben ihre Todten an einem besondern Orthe vor der Statt, in gewelbten Mauren, wobei sie ungemeyn viel köstliches Eßen, Gewürze, nebst bemahltem Papir dem Teuffel auffopfern.

Ganz anders sind die Indianer beschaffen, von welchen oftmahlen einige gemartert, u. von unten auff geredert werden; dann sie genießen soviel Opium (ein gefehrliches Gewürz), biß sie ganz rasend werden. Alßdann lauffen sie dorch die Gassen, u. schreyen Amockk, daß bedeutet, daß sie jeglichen umbringen wöllen, der ihnen begegnet, u. bringen oft viele um, werden alßdann geredert. Dan die Justiz leydet solche Gottlose Unsinnigkeit nicht.

Nun gedachte ich, was in meinem Brieffe stand, daß ich nehmlich von Batavia einige Nachricht meinem Weibe sollte schicken. Trug auch ihren Brieff stäts bey mir, mogte aber nicht schreiben, zürnte ihr noch immer, u. gedachte sie ganz zu verlaßen. Je mehr ich an mein, früher gehabt, ergegliches Wolleben zurück gedachte, je schlimmer gefühl mir die List, daß sie mich mit Gewalt fortgebracht hatte. Dem nach begab ich mich in ein Haus, allwoselbst viele See-Leute, auß mehrerley Lendern, wohnen, u. ein faulles Leben füren, fand daselbst Hollender, Teutsche, u. Franzosen. Soffort ward ich gutt auff genommen, u. feelte mir an nichts, war auch bald der lustigste von Allen. Spiehlen, Vermen u. Trincken war jeden Tag, gab auch Weibsb-Persohnen, Tanz u. viele Freuden aller Art; kamen Indianer, u. Sineser, mit Saitten-Spihl, u. Wunder jeltzahmen Tänzgen, so wie Comoedie, alles auff's Beste geizhret, mit hefftigem Gesange.

Leyder muß ich bekennen, daß ich, von eim alten Matros verführet, zwey mal von dem heydnischen Giffte Opium genooß, erkrankte auff das eusserste, genaß aber orntlich, u. lies mir nie mehr daran gelükten.

In demselben Hause, wo ich Abstieg genommen

hatte, u. welches einem Niederländer gehörte, war eine indianische Magd, hieß Sillah, gar schön, u. fein an Gliedern, u. nicht all zu dunkel gefärbt, gefühl mir sonderbar, wolte aber nichts von Matrosen wissen. Dieselbige war türkischen Glaubens, maassen sie von der Statt Japare gebührtig war.

Offtmahlen gieng ich in der Statt herum, theyls einzel, theyls mit denen Kumpanen, besahe viele u. erstaunliche Rariteten, auch Tempel, heilige Dertzer, frembde Bäume u. Pflanzen, Palmen u. Negel-Bäume. Ueber diesem vergieng mein Geldt, u. Haabe, nicht anders dann Merzen-Schnee. Wolte aber nicht wider Schiffs-Dienste nemen. Da begegnete mir wider ein mahl die selbe Sillah, u. sagte Schmeicheleyen zu ihr, ob sie nemlich mir nicht wölle ein Kuss geben. Antwortete, nein, es sey dan daß ich sie heurathe. Dannhero ich hefftig lachen mußte, lies das Mähdgen lauffen.

Im January giengen aber die mehrsten von mein Kumpanen wider in Dienste, ein jeder auff ein Schiff, verliesen mich, in grosser Freundschaft u. Trehnen. Da blyb ich ganz allein, hatte kein Geldt, u. seuffzete mildiglich, wußte nicht was tuhen, u. wohin gehen.

In dieser betrübten Zeyt kam ich nochmahlen zur Sillah, fragte, ob sie mich heurathen wölle. Dan ich hatte niemanden gesagt, daß ich kein leediger Mensch were, sondern schon lang ein Ehe-Mann. Das Mähdgen sagte, Ja, aber daß wir in Batavia nicht heurathen könnten, sondern müßten auf ein andere Insel wohnen. Darumb suchte ich ein Dienst, nam Handgeldt bey ein Hauptmann, welcher sollte nach Amboina faren, u. seyn Schiff hieß Henriette Louyse. Auch das Megtelein verdingte sich auff dieses Schiff, maassen ich den Hauptmann darum baht. Wir fürten Reiß u. Zucker, u. daselbe Schiff sollte Gewürz-Negel, benebenst Mosekat-Nüße, nach Batavia, Retour bringen.

So furen wir am 7. February dahin, verhoffte auff diesen Inseln einen guten Dienst zu finden, bey der Hochlöblichen Ost-Indischen Compagnie, welche ambition hernacher auch würcklich erfülllet wurde. Was Alles auff dieser Reise geschah, u. wir gar viel erduldeten, mag ich nicht alles her zehlen, nebenst Ohn-Gewittern, Sturm u. eufferste Gefahren, so wir bey Zunda, und sonstn erleyden mußten; u. kamen öfters in so schwere Noth u. Bedrengniß, daß wir alle betteten (ohne meine Sillah, dann die hatte den Mohren-Glauben) u. so gar die mühtigste Matrosen, u. arge Sünder, u. Flucher, mildiglich zu weynen an fiengen. Verlohren zwölff Persohnen, darunter ein Edelmann. Dieser war ein Better von dem Gouverneur von Tarnaten, welches eine kleine Insel ist, und stehet daselbst ein brennender Berg. Er hieß Herr Korss, fühl über Bord in das Wasser.

Summa nach allen diesen, schweren Nöthen lieffen wir am 24. Maymonaths in Amboina an das Land, bey dem Schloß Victoria. Dorten verlies ich samt der



Der Herr Pfarrer. Nach dem Gemälde von Ernst Württemberg, Zürich.

Sillah das Schiff, welches nur Waßer und Speise auffnam, u. so gleich biß zu einem andren Haaffen weiter fur. Beriethen uns nun, was zu tun were. Dan das Mähdgen hatte mir schon zuwohr gesagt, daß sie bereit were, im nöthigen Fall das Heydentum abzu-streifen. Hielten es aber nun vor beßer, unseren wahrheit Stand geheym zu halten. Also gab ich an, sie were mein Ehe-Weib, haben dieser maassen keinerley Hochzeit begangen, noch leegte Sillah ihren türkischen Glauben nider. Wosor mich Gott der Herr, in Seiner Gerechtigkeyt, spehler heymgesuchet, u. schwer bestraft hat.

Meldte mich in dem Schloße Victoria, bey dem Herrn Gouverneur, nahmens Hutsert, baht umb Dienste. Dieser Herr, nach dem er meine lügenhafte Berichte angehört, wies mir einen Garten und kleines Schiff-Häufgen an. Dort wohnte ich von nun an, mitt meiner Indianerin.

Die erste Zeit war es gut, wir rueten von den Gefehrlichkeyten auß. Ergieng mir ganz wol, dan die indianische Weiber sind gewohnt, für die Manns-Deute zu sorgen. Hatte jeden Tag genug zu essen, wann ich gefsen hatte, lag ich unter der Hütte, plaagte mich wenig. Die Sillah taht im Garten Arbeit, samlete die Cockos-Nüße, auch Sagouw u. Negelckens. Wohnten beyammen fast ein Jar, in solcher Weise.

Zu jener Zeit fing es mich an zu gereuen, daß ich nicht mehr auff meinem Hoffe, am Taffel-Berge, saß, u. sehnete mich, wider heym zu kommen. Nehmlich es fehlte mir wenig, gieng mir gut genug, war aber ohnzufrieden. Bekam eufferst selten etwas anders zu essen, als Sagouw u. Pynang, auch gesalzte Fische, verdroß mich also diser Speyszen immer mehr. War auch nicht mit Sillah copuliret, machte mir ein schweren Vorwurff, maaßen selbe eine Gott-lose Heydinn war.

Nach dem ich öfftere mahle umbsonst versucht, stieg ich im Merzen 1660, ohn-vermercket, allein auff ein niederlendisch Schiff, so mit Moskat-Nüssen nach Batavia zurück kehrte. War herzlich froh, als wir immer weiter kamen, wünschte der guten Indianerin Glück und Seegen, vermeynete bald wider bey meinem würcklichen Ehe-Weibe zu seyn. Ich hatte aber in meiner Schwachheit nicht an Gottes Fürscheidung gedacht. In grosser Bälde stürzten ungünstige Winde wider uns, wir konnten die Seegel nicht gebrauchen, warffen bestendig Ancker auß. Diser maaßen war nach einer



Wer hat dich, du schöner Wald ...
Nach dem Gemälde von Franz Wittenberger, Zürich.

Zeit, kein süßes Waßer mehr in dem Schiff, kamen in erschrockliche Noht. Viele wurden frantck, winsleten, und klaagten elendiglich. In disen forchtbahren Jammer erblicketen wir ein Insul, warffen Ancker, u. sezten eilig ein Boht auß, darinn bey fünfzehn Mann giengen, u. war ich mit dabey. Ruderten mit Macht gegen die Küste, aber funden selbige steyl, u. gebürgigt, u. keine Hofnung, an das Land zu kommen, maaßen die See-stürzung so entsezlich war, daß wir beförchteten, daß an denen Felsen das Bootgen zerbrechen, u. das unterste oben gefehrt werden mögte. Alßbald sanct unsere Hofnung gänglich. Aber eynige von uns, u. auch ich selbst, weil wir schwimmen konnten, sprungen über Bort, u. kamen glücklich durch die Stürzung auff das Land, nur Einer gieng dabey verlohren. Alßbald lieffen wir zu eim klaaren Bache, lobten Gott u. trancken ein jeder soviel er konnte. Darnach wollten wir an den Strand zurück lauffen, u. denen in dem Bohte zu ruffen. Da sahen wir, zu unserem größesten Schrecken, daß kein Boht mehr da war, u. wußten nicht, ob es vom Wind vertriben, oder ganz versunken were. Rieffen u. schryen mit eufferster Krafft, war umbsonsten. In diesem entsezlichen Augen-Blick erschracken wir so sehr, daß wir zu Booden siehlen, u. gleichsam ent-seelt da lagen, dann unsere Umstende waren so armseelig, daß wir nicht erhoffen konnten, lang zu leben, u. wider in bewohnte Lender zu kommen.

Biß auff disen Tag habe ich niemahls erfahren, wohin unser Boht gekommen sey, glaube, es sey er-truncken. Wir waren fünf Männer, schryen noch bey zwey Stunden, u. blickten auff das stürmende Waßer, weyneten laut, u. rieffen umb Hülffe. Beriechten sodann, was wir thun sölten, wußten kein Rath, ver-blyben die Nacht u. einen Tag an dem Orthe, u. weren bald for Hunger gestorben, dann wir funden nichts zu essen. Nach diser Zeit sagte einer, der hieß Köllen, er möge nicht lenger da bleyben, wir sölten mit ihm gehen, umb nicht gar zu erhungern. Ich war bereit, und noch einer, der hieß Karlsen, aber die übrige zwey wolten nicht, vermeynende, daß unser Boht zurück kommen würde. Also trenneten wir uns, unter vielen Trehnen, auff das zärtligste, lieffen die Beyden an dem Uffer, u. giengen in das Land. Es waren aber steyle, schröckliche Gebürge auff allen Seiten, wir assen Bleter von eim unbekanntem Baum, umb uns zu erkrefftien. Darauff stiegen wir an die mühsähliche Höhen zu ersteygen, kamen an Schauder-haftte Felsen, u. Klüffte, höreten wilde Stürz-Bäche brausen, u. blyben am zweyten Tage ganz entkrefftet liegen, konnten nicht weiter dringen. Der Hunger plahgte uns entsezlich, ich were gar dank-bahr gewesen, wan ich eine Schüßel Pynang, von der guten Sillah, jetzt hätte haben können.

Wir lagen die ganze Nacht auff denen Felsen, sahen den sichren Todt vor unsren Augen, rieffen zu Gott, in tieffester Bedrengniß. Niemahls ist ein Christliches Gebett vergebens, auch, wann es ganz fruchtloß zu seyn scheint. Der barmhertige Vatter erhörete unser Winselen in der Einöde. Wir fasten neuen Muth, u. schlugen eine andere Richtung ein, damit wir kein Er-lösungs-Mittel verseumen mögten. Funden einige Wurkhen, u. Kräütter, trancken aus den gefehrlichen Bächen, nicht wissend, ob Crocodillen darin seyen. In

dem neherkten wir uns wider der Küste, aber an ein andern Platz.

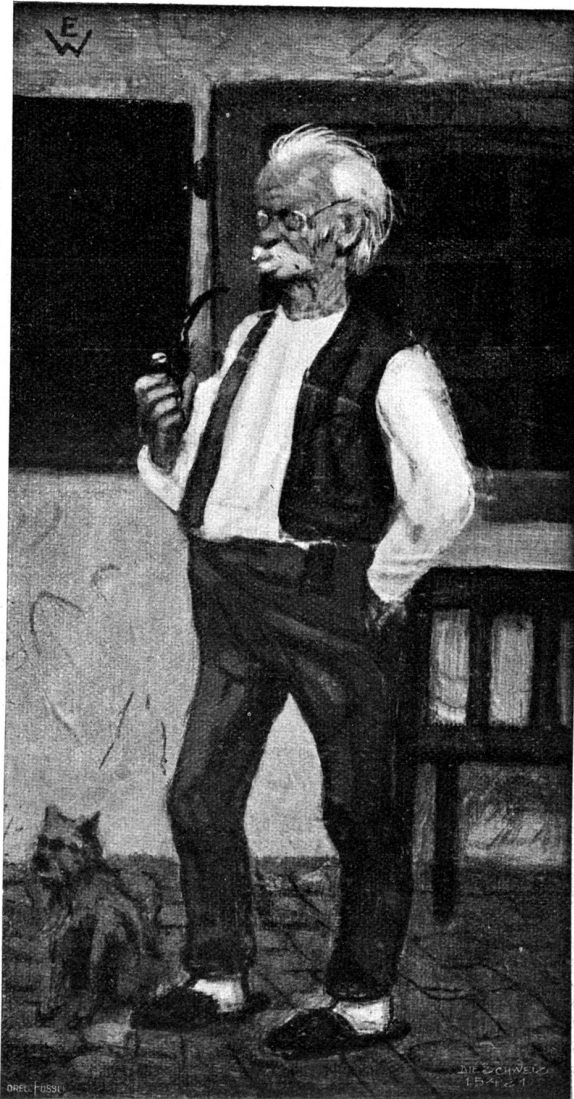
Unter dessen wir also in der größten Gefahr schwebten, wurden wir am Ufer eines kleynen Fischer-Schiffgens gewahr, Canoa genannt, worüber wir uns zum höchsten erfreueten. In Kürze entdeckten wir auch ein Fußpfad, welchem wir mit sonderbahrem Eifer folgten. Bald hernach, funden wir eine kleyne Fischers-Hütte, in dem dicken Gebüsch, darinn war ein alter indianischer Einsideler, welcher sich in diser Wüste vom Fischfang ernehrte. Da derselbe uns sah, erstarrte er gleichsam für Schrecken, dan wir waren so durchaus erschöpft, u. krafftlos, daß wir ähnlicher tobtet, als lebendigen Menschen schienen; über dem hatte er (nach allem vermuthen) noch niemals einige weisse Menschen gesehen. Einer von uns, Namens Karlsen, redte ihn auff's höflichste, in der malaischen Sprache an, erzählte unser beklägliches Unglück. Der Einsideler sezte uns gedorete Fische, u. Reiß vor, u. nöthigte uns zu eßen. Wir bedankten uns herzlich, lobten Gott für solche ohn-verhoffte Gnaade. Wir siengen an zu eßen, jedoch fürsichtig, in Betrachtung, daß unser Junggewende von Faßten, gleichsam verdörret war. Bezeigten uns recht dienstwillig, giengen, nach empfangener Belehrung, auff die Jagd, in ein kleynen Canoa, was uns herrlich glückte. Bey diesem guten Indianer blieben wir mehre Monathe, siengen Fische, u. trockneten sie auff denen Felsen, pflanzten ein wenig Reiß, u. litten keine Noth. Wurden aber mit jedem Tage trauriger, dan wir funden keine Hoffnung, von diesem Orth hin weg, u. in andere Lender, oder in unser Vaterland, zu gelangen. Unsere Kleider fielen ganz auß einander, unsere Haare u. Barth wurden immer lenger, Summa, man hette uns eher vor Indianer, oder vor Wilde u. Wald-Teuffel, als vor etliche Christliche Persohnen angesehen. Dfft genug sprach keiner ein einziges Wort, saßen viel mehr ganz still bey einander, weineten sanfft, u. wußten keinen Trohst.

An einem Abend, da ein starcker Sturmwind, u. Regen war, lagen wir alle in der Hütte, konnten nicht schaffen, u. hatten ein kleynes Feuer angebrannt. Da stund einer auff, warff ein Stück Holz in die Gluth, u. sagte, jeder von uns soll seine Geschichte u. Erlebnisse erzählen, begann auch selber damit, u. erzählte alles, was er wußte. Darnach der Zweyte, darnach ich, u. habe in meinem Leben niemahls so viele, u. schröckliche Historien gehört, als an diesem Abend. Dann jeder von uns hatte vielerley erlidten, Schiff-Bruch, Gefahren, Hunger, Krankheit, auch fremde Völcker u. Städte gesehen, in allen Lendern.

Als ich aber alle meine Sachen treulich hergezehlet hatte, siehden Beyde mit Worten auff mich her, u. riefen, du Bösewicht, du Gottloßer Mensch, was hast du getahn, hast zwey mahl die Ehe gebrochen. Ich schrye wider, war trotzig, u. wolte nichts hören. Hernach ward ich aber sehr traurig, erkannte plözzlich meine Laßter, u. Verbrechen, kniete nider, weinte u. bettete hefftig. Da knieten auch die Zweye nebenst mir auff die Erde, wir klagten laut, u. bahnten inbrünstig, daß wir wider von der Insel, u. unter Christen-Leute in unser Vaterland kommen mögten, maassen wir so viel Armuth, Kummer u. Ungemachligkeyten erduldet hatten.

Die Erkänntniß meiner Uebelthaten drückte mein Herz als wie ein Gebürge, ich balt meine Freundte, verzejet mir meine Sünden, um welche Gott uns alle so hart bestraffet. Da tröhsteten sie mich auff's lieblichste, verzejen mir beyde, u. halffen mir recht mit Betten u. Seuffzen.

Hin u. wider erforschten wir öfters dise Gegend, funden aber kein Ausweeg, oder Rettung, auch waagten wir nicht, in dem ärmlichen Canoa oder Bötigen weiters auff das Meer zu gehen. Zwei mahl erblickten wir ein Schiff, da lobten wir Gott, schryen u. winckten, zündten ein grosses Feuer an, war alles vergebens. Warffen uns verzweyflendt auff die Erde, vergossen heisse Trehnen, Weh-klaageten. Und als wir waren eine lange Zeit dorten gewesen, so starb der alte Indianer, zu größtem Schmerze, u. begruben ihn, bedenkend, wie das wir alle ihm allein unser Leben schuldig waren. Sezzten auch ein Ebenhölzerne Taffel auff das Grab, maassen in diesem Lande viel solche Hölzer gefunden werden.



Cyp. Nach dem Gemälde von Ernst Würtenberger, Zürich.

In unserer Noth, dann keiner von uns lenger in dieser fremden, u. wilden Gegend bleyben wolte, stiegen wir nach vielen herzlichlichen Gebetten in das kleyne Canoa, wol wissent, daß wir geringe Hoffnung hetten, lebendig über das Meer zu kommen; wolten es dennoch versuchen, weil sonst keine andere Rettung war. Also begaben uns, in das Schiffgen, nahmen trockene Fische, u. Reiß, u. Sagouw zu Essen mitt, hatten ein kleynes Seegel auff gezogen. So fuhren wir in das weite Meer hinauß, war aber keine Aussicht, an ein ander Land zu faren, hofften aber u. vermeynten, wir mögten ein anderen Schiff begegnen, das uns, in seinem bey sich habenden Boot, abhohlen u. erlösen dörfte.

Als wir zwey Tage geseegelt u. gerudert hatten, sahen wir ungeheure, schwarze u. braune Wolcken entstehen, welches Wasser-ziehende Wolcken waren, als welche das Wasser auß der See an sich reißen, auch Wasser-Hoose genennet. Bey diesem greulichen Anblick verlohren wir allen Muth, warffen uns in dem Bohte nider, klagten u. riefen umb Hülffe. Und Gott erbarmete sich, in Seiner Gnaade, u. sendete ein engelländisches Schiff. Jedoch kaum hatten wir dieses Werkzeug Seiner Barmherzigkeit entdeckt, da sich eine Wolcke auff uns, mit einem ohn-beschreyblichen Sturm, u. Getöse, so daß das Canoa umbher gewirblet, u. zu underst gekert, u. ganz in kleyne Stücke geschlagen u. zertrümmet ward. Und ich hörte meinen Freund Köllen laut ruffen, Jezt sey Gott uns gnädig, wir sind alle des Todes!

In solcher, eusserster Angst, u. Todesgefahr, sezte

das fremde Schiff ein Ruder-Booth hinauß, mit fünf Männern, die erretteten uns mit Gefahr des eygenen Leibes, aber nur mich u. den Köllen. Der dritte, namens Karlsen, war schon ertrunken, u. war die Wellen-Stürzung so groß, daß wir nichts mehr von ihm sehen konnten. Wir beyde waren völlig erschöpft, wurden auff das Schiff transportieret, welches ein engelländisches Fluyt-Schiff war. Dankten diesen Leuten von Herzen, knyeten nider, lobten Gott. Sofort wurden wir in ein Bette gebracht, bekamen Wein u. Arzneyen, u. am nächsten Tag war ich wider ganz bey Krefften gekommen. Da gieng ich auff dem engelländischen Schiff herum. Aber plözzlich erschrak ich auff das hefftigste, dan bey denen Passagiren erblickte ich meine Sillah, welche vordem auff Amboina treu-looß verlassen hatte. Sie erkannte mich aber nicht wider, maassen mein Wahn biß an den Gürttel hieng, auch war mein Gesicht schwarz u. wild geworden, u. hette mich, wie auch meinen Kameraden, Niemand for ein Christen-Menschen angesehen. Verhielt mich also ganz stille, versteckte mich vor ihr.

Seyne Mayestet der König von Engelland war aber zu dieser Zeyt nicht im Frieden mit denen Niederländern, dieser maassen konnte das Schiff nicht in Batavia zu Haven gehen. Ich erzehlete dem Hauptmann alles, was uns widerfahren, u. ergangen war, u. fihlen alle, auch eynige fürneme Persohnen, in ein nicht geringes Erstaunen, auch Mitleiden, als sie dis alles erfuhren. Da baht ich den Hauptmann ganz herzlich, nemet mich biß nach dem Cap mitt, wo meine Heimath ist, erboht auch freywillig meine Dienste. Dieser gute Herr gab mir Erlaubniß, schickte mich also gleich in eine Kammer, befahl mich zu scheeren, u. wider in etwas zu einem Menschen, wie zuvor, zu machen. Danach hatte ich lengst Verlangen gehabt, gehorchte dennoch widerwillig, dann ich fürchtete, daß mich alßdann die Sillah wieder kennen werd. Hatte große Furcht vor diesem indianischen Mähdgen. Gehorchte aber, u. sie kannte mich nicht, dann mein Cufferes sich so sehr verwechslet hatte.

Auff dieser grossen, u. überauß gefehrlischen Reise, geschah uns noch viel Widerwertigkeit u. Unglück, was ich verschweigen will, maassen schon so lang, u. vielerley berichtet, u. geschriben habe, damit ich mehr als genug getahn. Kamen endlich an das Cap, u. ich sahe den Taffel-Berg nach so langer Zeyt wider, weynete hefftig, wußte auch nicht, ob mein Weib, u. meine Freundte noch bey Leben seyen, zitterte sehr. Nam mit vielem Dankfagen Abschiedt, küßte u. umarmte den guten Köllen, in großer Treue u. Schmerz. Dann gieng ich auff das Land, war fünf Jahre fort gewesen. In der Statt kannte mich Niemand, war da eine grosse Strasse neu erbaut, viele andere Verwechslungen, u. Neuigkeiten nicht zu rechnen. Ich lieff durch die Statt, u. alle Gassen, als were ich ein Fremder, u. hette selbe noch nie erblickt. Darnach gieng ich auff das Feldt,



Stromer. Nach dem Gemälde von Ernst Württemberg, Zürich.

auff der selbigen Straffe, darauff vor fünff Jaren ich war hinweg gefüret, meinte von grosser Freude, u. Bangigkeit. Da sah ich, daß meine Lendereyen u. Besizz in besten Stand waren, auch Wein u. Maiß, u. sehnete mich von Herzen, dises wider zu besizzen, auch mein theures Weib wider zu sehen, u. an mein Busen zu drücken.

Nach einiger Zeyt erreichte ich mein Hauß, mußte still stehen, vor Angst u. Zittern. Da hörte ich viele, klägliche u. jämmerliche Töne, Weinen u. Geschrey, in dem Hauße, wußte nicht, was es sey. In dem ich noch allso stand, u. mich nicht getraute, gieng auff einmal das Töhr auff, u. trat mein Weib herauf, weinte hefftig, sahe mich aber nicht. Da gieng ich zu ihr hin, u. streckte meine Hand hin. Da rieff sie, wer bistu? Ich sagte, siehe mich an, ich bin dein Gemal, u. bin fünff Jar auff Reißen gewesen! Da kannte sie mich auch, u. erschrockte sich. Fragte ich, Weib warum weinstu so, u. bist traurig? Sie hieß mich aber schwengen, fürete mich in das Hauß, fürete mich aber nicht in die Stuben, sondern in ein Magazin, auf dem oberen Booden. Da verschloß sie die Tühre auff das sorgfältigste, befal mir, daß ich alle meine gehabte Begegnisse treulich, u. wahrhaftig erzehlete. Ich erzehlete ihr alles, nur daß ich, auß mehren guten Ursachen, nichts von der Sillah aus sagte, noch von dem Opium. Sie sagte, warum hastu mir nicht geschrieben? Hernacher weinte sie wieder auff's Neue, sagte, höre mich an!

Da erzehlte sie mir alles, was geschehen war. Sie hatte aber zwey Jar auff mich geharret, in guter Treue, alßdann hatte sie ein andren Mann genommen. Der selbige hieß nachmens Ehlers, dem gehörte nun mein Weib, u. Hoff u. Guth, u. alles, was zu vorigen Zeyten, war mein Eygenthum gewesen. Aber jezzt lag diser Hr. Ehlers im Sterben, darum hatte die Frau so laut geklaagt, u. geschluchzet. Sie sagte, bleybe hier versteckt, biß er gestorben ist. Und ich blyb in dem Magazin verborgen, fünff Tage u. Nächte, in grosser Bedrängniß u. Jammer; lobete aber den HErrn in meinem



Der Fuhrmann. Nach dem Gemälde von Ernst Würtenberger, Zürich.

Herzen, vor Seine wunderbahrliche, gnädige Führungen, dankete ihm mit großem Fleisse. Da nam ER bald den Hrn. Ehlers zu sich, in Seine Himmlische Wohnungen.

Hernacher gieng ich mit Sorgfalt auß diser schlechten Kammer hervor, zog ein schönes Kleid an, war wider gänglich ein Ehe-Mann, u. reicher Herr, worden, herzte mein frommes Weib mit Freuden, tröbstete sie, in ihrem Kummer. Fühl herentgegen niemahlen in die vorige Kapter zurück, als Hoch-Muth, u. wüßte Böllerey, lebte in guten Züchten. Darinnen helffe mir Gott fürders in Seiner ohn-erschöpflichen Gnaade. Amen. HErr hilf, o HErr, laß wol gelingen! Amen.

Von Stoff zu Form.

Es ist eine alte Geschichte, und einer unserer bekanntesten Mezenienten hat es erst neulich beim Erscheinen eines hervorragenden Buches wieder frei ausgesprochen: Wenn man hundert und tausendmal glaubt, zu abschließenden Wahrheiten über Kunst, über den Begriff des Schönen gekommen zu sein, es kommt immer wieder irgendetwas Bedeutendes, das nicht hineinpaßt. Nehliches begegnet uns ja auch auf andern Gebieten. Mehr aber als das der Aesthetik ist doch kaum eines umstritten. Nichterliche Größen, die ihrem Urteil einen ernsthaften Namen gemacht, sodaß viele nach ihnen hinzuschauen, ja etwa mit ihren Augen zu sehen sich gewöhnt haben, widersprechen einander zuweilen ganz diametral. Da kommt denn manchen eine mehr oder weniger müde oder auch muntere Skepsis an. Viele bescheiden sich damit, ihre Führer

nicht mehr nach ihren Ueberzeugungskünsten, sondern nach ihrer Unterhaltsamkeit, nach der Form auszulesen, in der sie ihre Führerschaft ausüben und genießbar zu machen wissen oder suchen; andere mögen überhaupt nichts mehr von ihnen wissen und haben mit der abstrakten Aesthetik, mit der Theorie überhaupt gebrochen und behagen sich in einem bequemen Anarchismus. Die erstere Richtung hat befanntlich bei den Franzosen, ihrem nationalen Charakter entsprechend, weite Aufnahme gefunden, ohne daß daraus der Ernst in der Kunstpflege nachweisbaren Schaden genommen hätte. Die Leitartikel des Figaro vor allem sind meist aus eitel Geist und Form geboren, so herrliche Produkte geworden, daß sie ganz gleich verschlungen werden, ob sie von der Lungenschwindlucht, von der neuesten Schöpfung der großen Sarah oder von der Luftschiffahrt oder